

Matthias Uhl: Medien. Gehirn. Evolution. Mensch und Medienkultur verstehen. Eine transdisziplinäre Medienanthropologie

Bielefeld: transcript 2009 (Medienumbrüche, Bd. 43) 385 S., ISBN978-3-8376-1255-4, € 29,80

Medienanthropologie ist zweifellos *en vogue*, und dies zu recht gerade in dem Sinn wie sie Matthias Uhl als eine interdisziplinär ausgewogene Verbindung medienwissenschaftlicher Methodik mit neueren Ergebnissen der Neuro-, Kognitions- und evolutionsbiologischen Forschung praktiziert. Sein Augenmerk gilt dabei vor allem den Emotionen in den Medien, für die er empirisch überprüfbare Zugänge verspricht.

Doch zunächst einmal – und hier liegt die verdienstvollste Kennerarbeit – schildert er umfänglich die anthropologischen Rahmenbedingungen menschlicher Wahrnehmung durch Medien. Er argumentiert aus der Sicht des biologischen und neurobiologischen Konstruktivismus, d.h. Wahrnehmung zielt nie auf objektive Welterkenntnis, sondern auf angemessenes Handeln und das heißt letztlich Überleben in einer feindlichen Umwelt. Die konkrete Struktur der Weltaneignung des *Homo sapiens*, also auch ihre Formung durch Emotionen ist Resultat einer über Jahrtausende der Geschichte der Hominisation erworbenen Anpassung. „Die menschliche Reaktion auf mediale Stimuli werden zu einem erheblichen Teil durch das Wirken von stammesgeschichtlich alten, nichtbewussten Verarbeitungsmechanismen bestimmt. [...] Deshalb] tendieren Menschen zu Reaktionen auf mediale Inhalte, die an die Wahrnehmung und Verarbeitung von Ereignissen und Interaktionen in der nichtmedialen Umwelt anschließen.“ (S. 21) Dies impliziert, wie von Uhl umfänglich geschildert, eine starke Vorprägung, das heißt Spezifizierung der Reizverarbeitung, denn das Gehirn ist alles andere als ein beliebig formbares Kontinuum oder das Lock'sche ‚unbeschriebene Blatt‘. Medienwissenschaftlich bedeutsam ist vor allem der Fakt, dass die in bildgebenden Verfahren heute feststellbaren Aktivierungen im Gehirn zunächst einmal nicht zwischen vormedialen – ‚realen‘ und medial generierten Reizen unterscheiden. Für Uhl hat dies direkte Folgen für die Medienwirkungsforschung. Jedes emotionale Interesse konzentriert sich noch von der steinzeitlichen ‚Horde‘ her vor allem auf außerordentliche und lebenswichtige Grenzerfahrungen wie Liebe und Tod, denen durch nachweisbare biologische Prozesse gesteuert, besondere Aufmerksamkeit zuteil wird. Die Vorherrschaft von ‚Sex and Crime‘ im Kino könne nun empirisch begründet werden! Tatsächlich liegt eine Schwäche des Bandes in einer zu schlicht empiristischen Auffassung von Medienwissenschaft, welche die Herausforderung der modernen Anthropologie um solcher Trivialitäten willen leicht verspielt. „Ein grundsätzlicher, qualitativer Unterschied zwischen medialem und nichtmedialem Welterleben läßt sich empirisch somit nicht ausmachen. Ein Differenzieren zwischen medialen und nichtmedialen Stimuli scheint jedoch in quantitativer Hinsicht sowohl möglich als auch sinnvoll.“ (S.198) Doch eben hier müßte eine spezifisch

medienwissenschaftlich ausgerichtete Perspektive an die von Uhl so vielfältig vorgetragenen anthropologischen Fakten herangetragen werden. Denn man stelle sich vor, wir würden tatsächlich auf jede Fiktion reagieren wie in der Realität, wie sollten wir denn dann nicht vor all dem abendlichen Wohnstübchenhorror mit Angst besetzt das tun, was wir auch angesichts der Realität tun würden: aus unseren Wohnzimmern weglaufen. Solche Kurzschlüsse eigneten sich bestenfalls zur Erklärung der Pornographie von Gewalt und Sex, zuletzt einer auch recht trivialen Erkenntnis. Die Kernfrage der Medienanthropologie, der Uhl letztlich trotz gelegentlicher Thematisierung (S.244ff.) ausweicht, ist doch die, dass gerade die Differenz medialer Repräsentation den Kern der Medienanthropologie ausmacht, also wie sich im festen Rahmen einer durch Millionen von Jahren entwickelten determinierten natürlichen Konstitution innerhalb kürzester kulturgeschichtlicher Zeit Techniken entwickeln konnten, die offensichtlich auf einer körperlich-neuronalen Struktur beruhen, ohne in dieser selbst vorgesehen, geschweige denn von dieser beabsichtigt worden zu sein. Dies gilt gleichermaßen für das von Uhl nur gestreifte Phänomen der Illusionserzeugung wie der Affektregulation.

Seine Qualität hat der lesenswerte Band hingegen in seiner vielschichtigen Darstellung vor allem der emotionalen und vorbewussten Bestandteile der Mechanismen unserer Wahrnehmung als Ergebnis einer komplexen nur naturhistorisch zu verstehenden Adaption des Menschen an seine Umwelt, eine Sicht, in der Kultur als dessen spezifische natürliche Anpassungsleistung der Gattung zu verstehen ist. „Trivial ist, dass Menschen ihr Verhalten an Umweltgeschehnissen ausrichten. Von [auch medienwissenschaftlicher N.M.S.] Bedeutung ist dagegen, dass die bewusste Wahrnehmung dieses planvollen Verhaltens nur einen Teil der dahinter stehenden Kausalvorgänge wiedergibt, dass [...] mediale Inhalte nichtbewußte Verarbeitungsmechanismen ansprechen, die Einfluss auf die Steuerung von Aufmerksamkeit und Verhalten haben. Emotionen [beispielsweise N.M.S.] verfügen über eine stammesgeschichtlich weit längere Vergangenheit als die reflexiven Fähigkeiten des Menschen.“ (S.326) Es ist also richtig wenn Uhl hier auf die Defizite einer selbstverliebten Geisteswissenschaft verweist, die offensichtlich immer noch an den Wunden ihrer darwinistischen Kränkung leckt. Doch auch biologisch gesehen ist die Unwahrscheinlichkeit der Rationalität das Interessante an der Spezies Mensch, und dies gilt auch für die Medien. So wäre die wichtigste Aufgabe der Medienanthropologie nicht allein archaische Residuen zu beschreiben, sondern die einzigartige Fähigkeit des *Homo sapiens* Artefakte zu erzeugen, Medien also, die als eine Art zweiter Natur zwischen ihm und seiner Umwelt, zwischen ihm und seiner naturhistorischen Vergangenheit stehen. Hier ist Medienanthropologie allerdings weit komplexer, als es dieser Band darstellt. Immerhin eröffnet er erste Überlegungen hierzu.

Norbert M. Schmitz (Kiel/Wuppertal)